Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Psychopathologie des Fin de siècle

Schulte, Christoph

Frankfurt am Main, 1997

3. Kapitel: Auslandskorrespondent und Arzt in Paris

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-12344

Visual Library

3. Kapitel Auslandskorrespondent und Arzt in Paris

Paris unter der dritten Republik

Im Herbst 1880 wieder in Paris lebend, arbeitete Nordau zunächst nur noch als Journalist und Schriftsteller, denn die Niederlassung als Arzt setzte den Abschluß einer medizinischen Dissertation in Frankreich voraus. Die ersten sechs Monate quartieren sich Nordau, seine Schwester und Mutter in dem hohen, schmalen Haus 14, Rue de Constantinople ein; dann, nachdem Nordau Korrespondent der *Vossischen Zeitung* geworden war, logieren sie weit kommoder in der Rue de Berne No. 37, dort, wo sich diese an der Einmündung der Rue de Moscou zu einem kleinen Platz weitet. Daß die beiden Frauen über Paris dieses Mal begeisterter waren als nach dem ersten Umzug vier Jahre zuvor, wird nicht berichtet. Auch nicht, daß Nordau sie etwa gefragt hätte. Paris ist seine Entscheidung. Er wird fortan bis an sein Lebensende fast ununterbrochen dort leben, auch wenn er während langer Jahre noch von einem Leben in Berlin träumt und Paris wieder verlassen will. Sogar die Wohngegend wird er kaum noch wechseln. Alle seine Wohnungen liegen, jeweils nur wenige Straßenzüge und Fußminuten voneinander entfernt, nördlich um den Gare St. Lazare herum, von wo aus die Züge in die von Nordau als Sommerurlaubsort besonders geschätzte Normandie abgehen. In der Wohnung an der Rue de Berne, fast direkt am Bahnhofsgelände an einem kleinen Platz gelegen, konnte man die Lokomotiven anfahren hören, wenn sie aus dem Bahnhof dampften.[1]

1 Alle Häuser, welche Nordau in seinen Pariser Jahrzehnten bewohnte, sind, wie ich mich aus eigener Anschauung überzeugen konnte, bis heute erhalten.

Anscheinend hatte Nordau bei seinem Umzug im August 1880 keine Korrespondentenstelle inne und auch keine in Aussicht. Er schrieb gelegentlich, wie seit Jahren, für die *Frankfurter Zeitung* Feuilletons, Anfang 1881 dann auch für die Berliner *National-Zeitung*.[2] Schon am 20. September 1880 bietet ihm dann jedoch sein Schwager Anton Deutsch im Namen der Redaktion des *Pester Lloyd* eine regelmäßige Tätigkeit, wenn auch keine Korrespondentenstelle für den *Lloyd* ab dem 1. Dezember des Jahres an. Er soll monatlich fünf Feuilletons liefern.[3] Nach brieflichen Verhandlungen werden Nordau schließlich 200 Francs Fixum unabhängig vom tatsächlichen Erscheinen der Feuilletons angeboten.[4]

1880 lautet auch das Erscheinungsjahr eines neuen Buchs mit Paris-Texten aus der Feder Nordaus, diesmal verlegt bei Elischer in Leipzig. Der Titel *Paris unter der dritten Republik. Neue Bilder aus dem wahren Milliardenlande* knüpft natürlich an den Erfolgstitel des allerdings bei der Konkurrenz Duncker & Humblot in Berlin verlegten *Aus dem wahren Milliardenlande* von 1878 an. Die Tissot-Metapher vom »Milliardenlande« ist auf dem deutschen Buchmarkt zum literarischen Markenzeichen Nordaus geworden, das offensichtlich den Erfolg garantiert: Schon 1881 erscheint die zweite Auflage bei Elischer, im selben Jahr auch die zweite und vermehrte Auflage von *Aus dem wahren Milliardenlande* unter dem neuen Titel *Paris. Studien und Bilder aus dem wahren Milliardenlande* bei Duncker & Humblot.

Trotz der Titelverwandtschaft zu Reklamezwecken ist das neue Paris-Buch Nordaus weit stärker politisch und weltanschaulich geprägt als jenes von 1878, das sich auf gesellschaftliche und kulturelle Phänomene beschränkt hatte. In manchem meldet Nordau nun schon prinzipielle Standpunkte späterer Jahre an. Die Dritte Republik ist gerade zehn Jahre alt und in der Assemblée Nationale sitzt eine große Menge monarchistischer Abgeordneter. Die einen wollen ihren Napoleon wieder haben, die anderen gleich einen Bourbonen. Die Dritte Republik wankt, und ihre Feinde betreiben in Parlament, Armee und Presse ganz offen ihren Fall. Nordau be-

2 Briefe der National-Zeitung finden sich ZZA A 119/89/57.
3 Brief Anton Deutsch – Nordau, Pest, 20.9.1880, ZZA A 119/92/87.
4 Brief Anton Deutsch – Nordau, Pest, 4.10.1880, ZZA A 119/92/88.

schreibt dies mit einer Mischung aus Verwunderung und Sorge, denn er ist, trotz ihrer Schwächen, ein Anhänger der Dritten Republik.

Aber der Streit zwischen Monarchie und Republik hat in Frankreich, so der journalistische Kenner, nicht nur eine politische, sondern eine tiefsitzende soziokulturelle, emotionale und damit sogar ins Unterbewußtsein der einzelnen hinabreichende Vorgeschichte. Politik wird, nicht nur in Frankreich, auch mit dem Bauch gemacht. Das mag nicht im Sinne der klassischen Aufklärung sein, aber die Sinne und die Psyche, hierin ist Nordau bei allem Bekenntnis zur Aufklärung schon ganz ein Psychopathologe des 19. Jahrhunderts, sind entscheidende, natürliche Faktoren in Politik und Gesellschaft. Sie sind, wie die Natur überhaupt, das »Souterrain«, aber damit auch am Fundament aller Kultur zu finden. Und Nordau interessiert sich, ganz wie Freud Jahrzehnte später und unter Zuhilfenahme der gleichen Metapher, stark für das »Souterrain« menschlicher Kultur, des Bewußtseins und des Geistes.

»Der Präsident der Republik ist das weltliche, Victor Hugo das geistige, um nicht zu sagen geistliche Oberhaupt der Nation. Darin gibt sich wieder jenes Überbleibsel monarchischer Instinkte kund, dem ich in allen Erscheinungen des französischen Lebens nachgehe, weil ich eben in der gegenwärtigen Geschichtsepoche Frankreichs nichts anderes sehe als den letzten, entscheidenden Kampf zwischen den monarchischen und republikanischen Anschauungen und Empfindungen, einen Kampf, der nur zum Theil in den Regionen des Bewußtseins, zum wichtigeren Theile in den dunklen Tiefen des Unbewußten, in den Souterrains der Welt- und Lebensanschauung jedes einzelnen Individuums ausgefochten wird.« [5]

Sowohl die dunklen Tiefen des Unbewußten als auch die lichten Höhen von Bewußtsein und Vernunft beruhen allein auf Sinneseindrücken. Nordau, ganz im Ton des naturwissenschaftlich geprägten Empiristen und Positivisten, verurteilt Platon und seine Jünger: *»Die sogenannten ›eingeborenen Ideen‹ sind ein längst überwundener philosophischer Standpunkt und jeder Denker*

5 Nordau, »Victor Hugo seit 1870«, in: Paris unter der dritten Republik, zit. n. d. 2. Aufl. Leipzig 1881, S. 69.

nimmt heute an, daß wir keinen einzigen Gedanken im Kopfe haben, den nicht ein durch unsere Sinne vermittelter äußerer Eindruck angeregt hat.«[6]

Selbst Kunst, künstlerisches Talent und künstlerische Produktion haben, wie alle Phänomene von Kultur, ihre Basis in Sinneseindrücken, also letztlich nicht im Reich der Ideen, sondern in dem der Natur. Natur ist das Souterrain des Überbaus Kultur. Auch dieser Überbau unterliegt nach Nordaus Modell von Natur bestimmten organischen, ja sogar physiologischen Prozessen. Paradigma der Naturwissenschaft ist also für Nordau, wie es seinerzeit allgemein für das populäre Bild der Naturwissenschaften nach Darwin üblich wird, nicht mehr die Physik, sondern die Biologie. Das wissenschaftliche Weltbild und die Vorstellung von der Natur ist in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht mehr wie seit Newton mechanistisch, sondern organizistisch. Modell und Inbild von Natur ist nicht mehr wie im 17. und 18. Jahrhundert die Maschine, sondern der lebendige, sich ständig in Entwicklung befindende Organismus.

Dem ›natürlichen‹ Wechsel von Anspannung und Entspannung, Aktivität und Erschlaffung in der als ein großer Organismus verstandenen Natur ist, so Nordaus biologistisch-organizistisches Weltbild, auch Kultur unterworfen. Auf die Zeitachse und damit auf geschichtliche Epochen projiziert heißt das, daß es in Natur wie Kultur, im Organismus wie in der Kunst, Epochen der Erschlaffung und der Aktivität gebe.[7] Demgemäß unterscheidet Nordau in *Paris unter der dritten Republik* grundsätzlich zwei Typen von Literatur: die fiktionale, die in Zeiten kultureller Erschlaffung vorherrscht, und die realistische, die in Zeiten der Aktivität dominiert. Zola gehört für Nordau zu den Vertretern der realistischen Literatur. Kein Wunder, denn er ist der Schriftsteller von Paris. Besonders seiner Souterrains. Und Paris, so Nordau fast enthusiastisch, das ist die Weltstadt der Aktivität, der Umgestaltung und der Veränderung.[8]

6 Ebd. S. 121.

7 Extremfall einer solchen organizistischen Kultur- und Geschichtsphilosophie ist später Oswald Spenglers *Untergang des Abendlandes* (1917).

8 Ebd. S. 124 f.

Die Konsequenzen aus diesem Weltbild und seiner Metaphorik auf individueller Ebene zieht Nordau erst Jahre später. Denn auch der menschliche Körper und Geist sind hiernach Phasen der Aktivität und der Erschlaffung ausgesetzt. Gegen die physische und gegen die geistige Erschlaffung wird Dr. Nordau ganz folgerichtig Sport empfehlen, denn eine *mens sana* kann es in einem Organismus nur dann geben, wenn er über einen *corpus sanum* verfügt. Sport wird das Mittel gegen die körperliche Erschlaffung und indirekt gegen die geistige Degeneration. Umgekehrt dient ›gesunde‹, nicht-degenerierte Kunst auch dem physischen Wohlbefinden, wird dieses darstellen und befördern. Das gilt für die alten Griechen ebenso wie für das »Muskeljudentum« des Zionisten Nordau.[9] Sport, keine Drogen, Muskeln statt Marihuana, Ertüchtigung statt Entartung heißt der Schlachtruf eines Zeitalters, das Kultur nur noch als abhängigen Teil und als Spiegelung einer als Organismus verstandenen Natur zu begreifen vermag. Die Gesundheit des Organismus wird das Maß aller Dinge, alles andere für pathologisch erklärt. Dieses Zeitalter beginnt mit Autoren wie Nordau und hat sein Ende nicht erreicht, wenn bodybewußte Yuppies die Hippies als soziokulturelles Leitbild ablösen.

Auslandskorrespondent

Im Januar 1881 unternimmt Nordau eine literarische Vortragsreise mit den Vorträgen *Don Juan und Faust* sowie *Die Lateiner und die Germanen* nach Frankfurt, Stuttgart, Köln und Berlin.[10] In Berlin wohnt er bei seinem Freund Wilhelm Löwenthal (1850–1894), einem Berliner Arzt und Bakteriologen, der aus Galizien stammte, dort Judenverfolgungen erlebt hatte und sich darum in Berlin für die Ermöglichung der Auswanderung von Juden aus Rußland ein-

9 Max Nordau, »Muskeljudentum« (1900), in: Max Nordau, Zionistische Schriften, Köln / Leipzig 1909, Bd. II, S. 219–223.

10 Die Manuskripte dieser anscheinend nie gedruckten Vorträge müssen wohl als verloren gelten.

setzte, die lange Zeit vom Zaren verwehrt wurde. Er wird ab 1890 das Projekt einer landwirtschaftlichen Neuansiedlung russischer Juden in Argentinien, welches der Pariser Baron Maurice de Hirsch initiierte und finanzierte, begutachten und dann ab 1891 in Argentinien zeitweise leiten.

Dieser Freund, den Nordau vermutlich anläßlich der Pariser Weltausstellung von 1878 und der Gründung der *Association littéraire internationale* kennengelernt hatte, empfiehlt Nordau an Dr. Stephany weiter, den Chefredakteur der *Vossischen Zeitung*, die gerade einen Paris-Korrespondenten sucht. Man wird rasch einig und Nordau ist fortan[11], bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs, der Paris-Korrespondent der traditionsreichsten Tageszeitung Berlins und eines der wichtigsten Blätter Deutschlands.[12] Wohlhabend geworden ist Nordau nur durch den Erfolg seiner Bücher, aber die Berufstätigkeit als Korrespondent sicherte ihm konjunktur- und erfolgsunabhängig in den folgenden Jahrzehnten ein festes monatliches Einkommen.

Korrespondent sein hieß vor allem: dauernde Präsenz. Denn der Korrespondent berichtete, im Gegensatz zum Feuilletonisten, in täglichen, per Telegraph übermittelten Depeschen über die tagespolitischen Ereignisse. In einem Brief späterer Jahre an seinen Pariser Freund Eugen von Jagow, den Korrespondenten der monarchistisch-ultrakonservativen *Kreuz-Zeitung*, schreibt Nordau zu dieser Pflicht: »*Nun die technischen Fragen. Ich gebe morgens meine Depesche bis spätestens um 10, abends bis spätestens um 7 auf.*«[13] Da die Zeitungen meist eine Morgen- und eine Abendausgabe hatten, mußte auch der Korrespondent zweimal täglich berichten und telegraphieren. War er verhindert oder abwesend, mußte er sich vertreten lassen. Nordau war also mit einem Mal ziemlich streng auf Anwesenheit in Paris festgelegt. Das feste Einkommen hatte seinen Preis in der täglichen Routine.

11 Angaben aus: Anna Nordau, Max Nordau. Erinnerungen, S. 109f.

12 Vgl. Peter de Mendelssohn, Zeitungsstadt Berlin, Berlin 1982.

13 Brief Nordau an Eugen von Jagow v. 21.8.1889, zu finden im Zionistischen Zentralarchiv Jerusalem, Signatur: A 119/283/21. Im Zionistischen Zentralarchiv liegen Hunderte von Briefen Nordaus an von Jagow, der, danach zu schließen, zeitweise der beste Freund Nordaus in Paris war.

Nach dem Aufstehen morgens sah Nordau, in späteren Jahren noch im Bett[14], die wichtigsten Pariser Morgenblätter durch und stellte eine Depesche mit den wesentlichen Tagesnachrichten zusammen, die er im Lauf des Vormittags aufs Telegraphenbureau brachte und an die Berliner Redaktion telegraphieren ließ. Diesen Gang aufs Telegraphenbüro galt es mit den aktuellen Neuigkeiten am Spätnachmittag zu wiederholen. Seine Depeschen erschienen dann, nur mit dem Kürzel »Paris, eig.[ener] Ber.[icht]« versehen und ungezeichnet (im Gegensatz zum Feuilleton wird die Depesche nie mit Verfassernamen veröffentlicht) in der »*Vossischen*«, meist in der im Vergleich zur Abendausgabe eher ›politischen‹ Morgenausgabe eines der folgenden Tage. Das bedeutete nicht, daß Nordau den Wortlaut tatsächlich Wort für Wort so geschrieben hatte, sondern nur, daß das Material dieser Meldung vom Pariser Korrespondenten und nicht von einem der Nachrichtenbureaus wie dem 1849 gegründeten *Wolffschen Telegraphenbureau*, den Vorläufern heutiger Nachrichtenagenturen, stammte.

Ob die Meldung in der Morgenausgabe des nächsten Tages, ob in der Abendausgabe, ob überhaupt oder ob zu einem späteren Zeitpunkt gedruckt wurde, entschied die Redaktion in Berlin. Sie hatte auch das Recht, den Text zu verändern, sowohl quantitativ als auch qualitativ. Sie trug letztendlich für den Wortlaut und die Publikation des Korrespondentenberichts aus Paris die Verantwortung, nicht der Korrespondent, der durch die Anonymität des Berichts im Falle außenpolitischer Verwicklungen auch besser geschützt war. Der anonym bleibende Korrespondent hatte nur bestmöglich das Informations- und sprachliche Rohmaterial zu beschaffen, sei es indirekt aus französischen Zeitungen, sei es direkt durch Anwesenheit bei wichtigen Debatten, Prozessen, Empfängen oder Reden. Nordau hat sich diesem Usus gebeugt und möglichst wenig Zeit für seine Korrespondententätigkeit verschwendet, fehlte diese doch für seine anderen, literarischen Ambitionen.

Sicherlich hat Nordau diese Fronarbeit und ihre alltägliche Routine des öfteren verwünscht, da sie ihm nicht zuletzt die Zeit für seine ihm wichtigeren anderen Werke raubte. Aber sie macht ihn nolens volens über die Jahre zu einem profunden Kenner der fran-

14 Mündliche Auskunft von Mme. Maxa Nordau-Gruenblat, Paris, Juli 1990.

zösischen Politik, von deren Verfassungskrisen bis zu deren großen Skandalen: Der putschverdächtige General Boulanger, der Panama-Krach und die Dreyfus-Affäre halten Europa in Atem und bringen die Dritte Republik mehr als einmal an den Rand des Krieges mit Deutschland. Als langjähriger Auslandskorrespondent eines wichtigen Blatts des deutschen ›Erbfeindes‹ lernt Nordau daher auch wichtige Politiker persönlich kennen, zeitweise präsidiert er sogar dem Club der Auslandspresse. Vor allem jedoch erweitert sich sein Bekanntenkreis und sein Themenhorizont über den von Künstlern, Bohème und Flaneursbeobachtungen hinaus. Er wird, nicht nur aus seiner Bewunderung für Bismarck heraus, sondern als Kenner der Dritten Republik ein weltanschaulicher Vertreter von »Realpolitik«. Diese vertritt er später dann auch innerhalb der zionistischen Bewegung.

Der Krieg der Millionen

Ab dem Frühjahr 1881 muß Nordau neben seinem journalistischen Broterwerb im weiteren Verlauf des Jahres ständig an verschiedenen Projekten gearbeitet haben. Er bereitet seine Dissertation vor und schreibt sein drittes Bühnenstück: *Der Krieg der Millionen*. Das erste, eine Komödie mit dem Titel *Es war in Paris* war Manuskript geblieben und ist verlorengegangen, das zweite, die mit dem Kollegen von der *Frankfurter Zeitung* Ferdinand Gross zusammen verfaßte Komödie *Die neuen Journalisten*, deren Hauptfigur eine in dieser Berufssparte vollkommen ungewohnte und deshalb Verwirrung stiftende Journalistin ist, wird den Berichten nach 1881 kurz in Frankfurt aufgeführt, aber von Nordau selbst nie auf der Bühne gesehen.[15]

Das Trauerspiel *Der Krieg der Millionen* schließlich findet mit Elischer sofort einen Verleger und erscheint im Frühjahr 1882 im immer noch nicht nach Elischer umbenannten Verlag Bernhard Schlicke in Leipzig. Aber dieses dritte Buch seines Erfolgsautors

15 Vgl. The Idler, IX (February 1896), S. 18; A. Nordau, Erinnerungen, S. 106.

enttäuscht: Das Stück wird in Deutschland nirgends aufgeführt,[16] eine zweite Auflage erscheint erst 1904, nachdem das Buch lange Zeit vergriffen war. Dabei gewinnt das Drama bei Erscheinen ungeahnte Realität, denn wenige Wochen zuvor war es an der Pariser Börse zum größten Börsenkrach der Dritten Republik gekommen. Nordau weist im Vorwort zur ersten Auflage auf dieses historische Ereignis hin: Tausende von Aktionären, die Aktien der mit dem Bau des Panama-Kanals betrauten Gesellschaften gekauft hatten, waren durch den Zusammenbruch des Projekts ruiniert worden. Der Panama-Krach an der Pariser Börse machte in ganz Europa Schlagzeilen. Auch Nordaus ganz dem Realismus verpflichtetes Stück hat den Aufstieg, Ruin und Tod eines Börsenmaklers zum Thema.

Die Hauptfigur, Baron Rudolf von Altenberg, der wegen der Mittellosigkeit seiner altadligen Familie nach beendetem Jurastudium gen Nordamerika ausgewandert war, hat im Bankbureau »Tomkins Brothers« den Beruf des Börsenmaklers erlernt und erfolgreich ausgeübt. Er kehrt nach dem Tod seines hochverschuldeten Vaters nach Deutschland zurück, erstattet die Schulden und gründet selbst mit finanzieller Hilfe seines Taufpaten, des Grafen Ebersberg, die »Europäisch-Amerikanische Bank«. Durch politische Intrigen und Börsenmanipulationen seines alteingesessenen, offensichtlich jüdischen Konkurrenten Baron Nathaniel von Liebert sowie durch Umtriebe von dessen Geschäftsfreunden aus dem Finanzadel verliert der tüchtige Altenberg innerhalb weniger Monate nach anfänglich überragenden Geschäftserfolgen sein ganzes in Spekulationen angelegtes Vermögen, obwohl er von seinem zukünftigen bürgerlichen Schwager Karl Hartig, einem Ingenieur und Erfinder, und durch Dinorah von Liebert, die Altenberg liebende, exzentrische Tochter Nathaniels, gewarnt worden war. Finanziell ruiniert und gesellschaftlich entehrt, erschießt sich Altenberg, als Gläubiger sein Haus zu stürmen drohen und Polizisten ihn festnehmen wollen. Der durch ehrliche Arbeit sein Brot und am Ende durch eine gelungene Erfindung gar ein Vermögen verdienende Schwager Hartig muß für die alte Mutter und die Schwester Altenbergs sorgen.

16 Vgl. Nordaus Vorwort zur 2. Aufl. 1904.

Der *plot* von Nordaus Stück bedient sich, *sine ira et studio* betrachtet, gleich mehrfach gängiger kleinbürgerlicher und antisemitischer Klischeevorstellungen. Da ist, als Hauptfigur, ein verarmter deutscher Adliger, der als Außenseiter den des Adels eigentlich unwürdigen Beruf des Börsenmaklers erfolgreich und ritterlich auszuüben versucht. Und da ist andererseits der ›typische‹, nur wegen seines Reichtums und seiner erschlichenen Beziehungen nobilitierte Geldjude, der durch Bestechung und politische Verschwörung diesen ehrlichen deutschen Konkurrenten zu Fall bringt. Der deutsche Adlige muß sich daraufhin, um seine Ehre zu wahren, gar erschießen. Da ist drittens eine gescheiterte Liebesgeschichte zwischen jenem verarmten deutschen Adligen und einer neureich geadelten, exzentrischen jüdischen Erbin und *femme fatale*, die, wäre deren Vater nicht so geldgierig und intrigant, analog zu Bismarcks bekanntem Wort von den deutschen Hengsten und den jüdischen Stuten hätte ausgehen können. Und da ist viertens die (klein)bürgerliche Moral von der Geschicht' in Person des bürgerlichen Ingenieurs und Naturwissenschaftlers, der sich von den undurchsichtigen Geldgeschäften der großen (Finanz-)Welt fernhält, statt dessen durch ehrliche Arbeit wohlhabend wird und durch eine ehrenhafte Liebesheirat mit einer ruinierten deutschen Adligen moralisch wie gesellschaftlich das Erbe des verarmten und überlebten deutschen Adels antritt.

Nordau kann das alles, inklusive seiner Parteinahme für den nichtjüdischen deutschen Bürgerlichen und gegen den intriganten Geldjuden, naturgemäß nicht explizit durch seine Figuren sagen lassen. Es wird indessen durch den Kontext des Stücks und, in fast penetranter Weise, durch die Namen seiner Figuren suggeriert. Ein inzwischen als gesamtkulturelles Phänomen nicht nur des wilhelminischen Kaiserreichs erforschtes Verfahren der Kennzeichnung von Juden ist ihre Stigmatisierung durch Namensgebung.[17] Des Mittels der Namensgebung bedient sich hier der Bühnenautor Nordau, wenn er mit den ›jüdischen‹ Namen *Nathaniel von Liebert* und *Dinorah von Liebert* das Klischee vom geadelten Geldjuden und seiner extravaganten Mischpoche evoziert und anreichert, während die ›germanischen‹ Namen *Rudolf von Altenberg* und

17 Vgl. Dietz Bering, Der Name als Stigma, Stuttgart 1987.

Karl Hartig den ehrlichen, braven und ritterlichen Deutschen vorbehalten bleiben.

Wir können uns heute eigentlich nur fragen, was verwunderlicher ist: daß das Stück trotz der erfolgsheischenden Bedienung von antisemitischen Klischees durch seinen Autor mit ›deutschem‹ Namen Max Nordau kein Bühnenerfolg wurde oder daß Nordau es lange nach seiner Wendung zum Zionismus beim Verlag 1904 wieder auflegen ließ. Aber auch im Zionismus war die Opposition gegen das Klischee vom Geldjuden und die Option für das Ideal vom ›ehrlichen‹ jüdischen Ingenieur, Arbeiter und Bauern über viele Jahrzehnte hin ja durchaus kurrent.

De la castration de la femme

Am 19. Juli 1882 um 1 Uhr mittags verteidigt Nordau in einem Rigorosum erfolgreich seine französisch verfaßte medizinische Dissertation *De la castration de la femme*. In der Promotionskommission der medizinischen Fakultät sitzen die Professoren Vulpian, Rémy und Budin; den Vorsitz hat Charcot, der als Doktorvater die Arbeit betreut hatte und dessen Forschungen, aber auch dessen Ruf diese Dissertation stark verpflichtet ist.

Allein das Faktum, daß Charcot seinem Rigorosum vorsaß, war eine Auszeichnung für Nordau, den jungen ungarischen Arzt, der nur einer von Dutzenden Hospitanten und Assistenten bei Charcot war. Jean-Martin Charcot (1825–1893) stand in diesen Jahren auf dem Zenit seines Ruhms: Er war der größte Neurologe seiner Zeit, Patienten aus aller Welt kamen zu ihm in die Behandlung. Er war Leibarzt gekrönter Häupter, darunter des Zaren, und galt als »Napoleon der Neurosen« mit eben dessen autoritärem Herrscher-Gebaren.

Zu Charcots berühmten Vorlesungen am Freitagmorgen strömten Hunderte von Studenten, Schriftstellern und Ärzten aus ganz Paris. Charcot war *à la mode*. Die Anamnese neuer Patienten in Gegenwart von vielen Studenten und Kollegen in seiner Abteilung in der Salpétrière am Dienstagmorgen, die der Demonstration seiner diagnostischen Fähigkeiten diente, war ebenso ein öffentliches

Ereignis wie die Soiréen in Charcots prunkvoll eingerichtetem Haus am Dienstagabend, anläßlich deren sich das Tout-Paris der Wissenschaftler, Politiker, Künstler und Schriftsteller ein Stelldichein gab.[18] Wer die Wirkung dieses Ambientes und die Aura Charcots ermessen will, lese nur einmal die Briefe des sonst nüchternen Sigmund Freud an seine Braut Martha Bernays nach: Freud kauft sich zur Vorbereitung auf die Soirée Charcots neue weiße Handschuhe und schnupft, weil er fürchtet, sich in dieser Gesellschaft linkisch zu benehmen, eine Prise Kokain, um sich zu entspannen.[19] Nordau wird es wenige Jahre zuvor nicht anders ergangen sein, als er sogar ohne Empfehlung zu Charcot kam und es, wie wir sehen, zu Ansehen bei ihm brachte und als Schüler promoviert wurde.

Zu Beginn des Jahres 1882, in dem er Nordau promoviert, hatte Charcot vor der *Académie des Sciences* seine bahnbrechenden Vorträge über Hypnose gehalten, die der Hypnose in der Medizin Anerkennung verschafften. Nordau konnte sich sonach zu Recht als Schüler des ersten Mediziners Frankreichs, eines Pioniers der Wissenschaften und damit weltanschaulich wie wissenschaftlich als zur Avantgarde zugehörig fühlen. Nordaus Doktorarbeit vom Juli 1882 trägt den Neuerungen Charcots schon Rechnung. Hinter dem vollmundigen, etwas effekthascherischen, eben ›journalistischen‹ Titel (um beim Klischee zu bleiben) der Dissertation verbirgt sich keine sensationelle medizinische Neuerung, sondern, wie Nordau selbst in seinem Vorwort bemerkt, ein vergleichsweise kurzer, sauber ausgearbeiteter Überblick von 62 Seiten über die europäische und nordamerikanische medizinische Fachliteratur zum Thema der Kastration der Frau durch das operative Ausräumen ihrer Eierstöcke. Medizinische Erfahrungen über Probleme, Risiken und Folgen dieser Operation werden, wie Nordau zugesteht, mangels einer ausreichenden Anzahl von aktuellen Fallbeispielen und mangels eigener chirurgischer Erfahrung aus der Fachliteratur referiert.[20]

18 Vgl. Henry F. Ellenberger, Die Entdeckung des Unbewußten, Zürich 1985, S. 143–153.

19 Freud an Martha Bernays, 2./3. Februar 1886, in: Sigmund Freud, Briefe 1873–1939, hg. v. Ernst u. Lucie Freud, Frankfurt/M. ^{2}1968, S. 209 f.

20 S. Max. Nordau, De la castration de la femme. Thèse pour le doctorat en médecine, Poissy: Imprimerie Typographique S. Lejay & C^{ie} 1882, S. 5 f.

Ziel und auch Ergebnis von Nordaus These ist es, zu zeigen, daß jene seinerzeit noch neuartige Operationsmethode, die trotz sonstiger körperlicher Gesundheit bei Indikationen von »Hysterie« und »Epilepsie« an Frauen regelmäßig, sozusagen schulmedizinisch, durchgeführt wurde, unsinnig und unnötig risikobehaftet sei, weil sie nicht zu den gewünschten Ergebnissen führe: Die Mortalitätsrate lag bei 10 Prozent,[20] ein Risiko, das nach Nordau in keinem zu rechtfertigenden Verhältnis zu den zu behandelnden Krankheitssymptomen und Heilerfolgen steht. Vor allem aber ist bei den genannten Indikationen der chirurgische Eingriff und die Verstümmelung der Frauen schon deswegen vollkommen überflüssig, weil erstens kein physiologisch nachweislicher Zusammenhang zwischen Eierstökken und Hysterie besteht[21] und zweitens, das deutet Nordau jedoch nur an, mit der durch Charcot eingeführten Hypnose eine einfachere, weniger aufwendige sowie physiologisch weit weniger schwerwiegende und gefährliche Behandlung von Hysterie möglich wurde. Die in den meisten Fällen unnötige und nach Lage der Dinge gar nicht angezeigte leichtfertige Verstümmelung der Frauen durch experimentier- und operationswütige Ärzte wird von Nordau hart kritisiert: Die Todesrate bei der genannten Operation liegt höher, als wenn medizinisch überhaupt nicht eingegriffen worden wäre.

Ohne daß wir hier eine aus heutiger Perspektive sicherlich fällige Diskussion und Revision des zweifelhaften Krankheitsbildes von »Hysterie« auch noch in der damals fortschrittlichsten Psychopathologie der Charcot und Nordau, Breuer und Freud leisten können,[22] bleibt festzuhalten, daß für Charcot und Nordau, wie auch noch für den jungen Freud, die Hysterie von weiblichen Patientinnen ein unbezweifeltes Krankheitsbild war, dessen Ursachenforschung ebenso wie dessen Therapiemöglichkeiten diese Mediziner allerdings vollkommen modernisiert, ja revolutioniert haben.

Eine seelische Krankheit wie die Hysterie, so etwas verklausu-

20 Ebd. S. 56.

21 Ebd. S. 32.

22 Vgl. Jan Hendrik van den Berg, Metabletica. Über die Wandlung des Menschen. Grundlinien einer historischen Psychologie, Göttingen 1960, S. 119–164; Aron Ronald Bodenheimer, »Einen Freud suchen fürs Dritte Jahrtausend«, in: A. R. Bodenheimer (Hg.), Freuds Gegenwärtigkeit, Stuttgart 1989, S. 7–117.

liert die Konsequenz aus Nordaus Dissertation, hat keine nachweisbare organische Ursache und ist deshalb nicht mit Methoden der Chirurgie, sondern eher durch die der Psychopathologie zu heilen. Triumphierend zitiert Nordau einen Fall aus der Berliner Charité, wo bei einer Hysterikerin eine Eierstock-Operation mit Hilfe einer Vollnarkose nur vorgetäuscht worden war, aber hinterher trotz intakter Eierstöcke die Symptome von Hysterie verschwunden waren.[24] Selbst in Fällen, in denen nach der Operation scheinbar eine Besserung eingetreten war, sei das anscheinend eine psychische Reaktion auf die Behandlung, nicht eine körperliche. Psychische Störungen aller Art haben für Nordau ihre Ursache zunächst nicht im Organischen, sondern im Geistigen. Hier hilft nicht das Skalpell, sondern nur die moderne Psychopathologie in den Spuren eines Charcot und anderer. An diese Grundsatzposition seiner Dissertation wird Nordau später anknüpfen: Seelische Krankheiten haben soziokulturelle, nicht organische Ursachen. Organische Symptome bei psychischen Krankheiten sind allenfalls Folgen, nicht Ursache derselben. »Entartung«, auch wenn der Begriff in dieser Dissertation noch nicht fällt, wird von Nordau ebenso wie von der Avantgarde der zeitgenössischen Psychopathologie als eine solche sozio-kulturell durch die Stadtzivilisation verursachte psychische Krankheit betrachtet.

Liebe und Kabale

Im Jahr 1882, im Jahr vor dem Erscheinen des ihn berühmt machenden Buchs *Die conventionellen Lügen der Kulturmenschheit*, gehört Nordau noch zu den Unbekannten und doch im Kreise von seinesgleichen Anerkannten. Er ist schon als Autor einiger kleiner Bücher und Stücke hervorgetreten, vor allem ist er, was der umtriebige, polyglotte kleine Mann noch mehrere Lebensjahrzehnte in Paris bleiben sollte: ein Mittler. Er ist der Mittler zwischen der Welt des Journalismus und der durch Charcot oder Renan verkörperten

24 Nordau, De la castration, S. 57 f.

Welt der Wissenschaft, er ist Mittler zwischen der Welt der Literatur und der der Politik. Als Arzt, politischer Journalist und Schriftsteller in eins hat er Zugang zu all diesen Welten, er kennt ihr Personal, ihren Stil und ihre Lebensweise. Er macht die Protagonisten dieser verschiedenen Welten miteinander bekannt. Und zwar nicht die schon Arrivierten, die in den Salons wie dem von Charcot ohnehin verkehren, sondern die Neuankömmlinge.

In Paris ist er einerseits der Wahl-Pariser, den die aus der gesamten europäischen ›Provinz‹ in Paris, in der wichtigsten Kultur-Metropole des 19. Jahrhunderts, neu ankommenden Künstler, Wissenschaftler und Journalisten aufsuchen – hießen sie nun Björnstjerne Björnson, Sigmund Freud oder Theodor Herzl. Andererseits ist er der schon mit *Tout-Paris* bekannte, polyglotte ungarische Jude, der den Parisern klarmacht, welchen bedeutenden oder vielversprechenden Ausländer sie gerade vor sich haben. Nordau ist, und er weiß dies und mag diese Rolle, kultureller Mittler zwischen Paris und Berlin, Skandinavien und Paris, Pest und London, Madrid und Wien. Selbst im Zionismus wird er genau diese Mittlerrolle wieder einnehmen.

Bei alledem lebt er gesellschaftlich zwischen den Welten, sozial gehört er in Wirklichkeit keiner dieser Welten an, zwischen denen er vermittelt. Vom Lebenszuschnitt her wäre er gern ein anerkannter bürgerlicher Künstler gewesen wie Berthold Auerbach, der 1882 stirbt, oder wie Theodor Fontane, der bis 1889 Theaterkritiker der Vossischen Zeitung ist, also ein direkter Kollege und Bekannter Nordaus beim selben Blatt.[25] Dazu fehlten jedoch Anerkennung und Einkommen ebenso wie ein sicherer Wohnsitz. In Paris war Nordau zeitlebens nur geduldeter Ausländer und Auslandskorrespondent einer führenden Tageszeitung einer potentiellen Feindnation. Das war ihm sehr deutlich bewußt und hat sich an seinem Schicksal bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs deutlich bewiesen. Als Auslandskorrespondent lebte Nordau sozusagen auf Abruf und

25 Vgl. Hans Otto Horch, Fontane und das kranke Jahrhundert. Theodor Fontanes Beziehungen zu den Kulturkritikern Friedrich Nietzsche, Max Nordau und Paolo Mantegazza, in: Hans-Peter Bayerdörfer, Karl Otto Conrady und Helmut Schanze (Hg.), Literatur und Theater im Wilhelminischen Zeitalter, Tübingen 1978.

damit in einem strengen beruflichen Abhängigkeitsverhältnis. Er weigerte sich jedoch, ganz in der sozialen Welt dieses Berufs aufzugehen oder gar in ihr Karriere zu machen, den er eben ›nur‹ als seinen Brotberuf betrachtete, um sich ansonsten der Literatur widmen zu können. Der Welt von Medizin und Wissenschaft schließlich konnte einer nicht angehören, der nicht an der Universität reüssierte oder den Arztberuf als normale bürgerliche Laufbahn hauptamtlich ausübte. Nordau lebte in Paris sozial zwischen all diesen Welten: Als Künstler war er nicht Bohémien, als Arzt und Wissenschaftler nicht Bourgeois, als ungarischer Journalist eines deutschen Blattes nicht Citoyen. Und als Jude wollte er sich selbst erst recht nicht identifizieren.

Er findet Freunde und Bekannte hauptsächlich unter den für längere Zeit in Paris ansässigen Ausländern, in der Pariser Gesellschaft bleibt er Gast, Ausländer, Jude, der allerdings, wie er in *Meine Selbstbiographie* gesteht, in den jüdischen Kreisen von Paris bewußt nicht verkehrt. Soweit bekannt ist, hat er während der vier Lebensjahrzehnte in Paris in den Zeiten des Ruhms einige französische Verehrer, aber kaum einen wirklichen französischen Freund, obwohl er in Politik, Wissenschaft und Künsten jedermann kennt und bei gesellschaftlichen Anlässen frequentiert. Offener als in jenen frühen 80er Jahren, also vor dem ersten literarischen Ruhm, hat Nordau seine Rolle als Mittler vielleicht nie wahrnehmen können. Nach dem Erscheinen der *Conventionellen Lügen* und allemal dem von *Entartung* wurde er in manchen Kreisen *persona non grata*. Der literarische Ruhm öffnete Türen, verschloß jedoch dafür andere. Nordaus öffentlich gewordene Weltanschauung legte ihn auch fest und wirkte von daher polarisierend: Viel Ehr', viel Feind'.

Im Jahre 1882, Nordau wird 33 Jahre alt, ist alles noch in Bewegung. Die *soutenance de thèse* unter Vorsitz von Charcot ermöglicht im September die offizielle Niederlassung als Frauenarzt und Geburtshelfer mit eigener Praxis.[26] Damit entfällt der Zwang, zu bestimmten Zeiten als angestellter Arzt in einer Klinik Dienst tun zu müssen. Auch finanziell ist er so sein eigener Herr. Als Behandlungszimmer dient, wie noch vier weitere Jahrzehnte, ein Raum der eigenen Wohnung. Das entspricht am ehesten der Ausübung des

26 Max Nordau, Erinnerungen, a. a. O. S. 108.

ärztlichen Metiers als Nebenberuf und hilft Kosten sparen, die eine eigens angemietete Praxis machen würde.

Privat wandelt Dr. Nordau auf Freiersfüßen. Er will heiraten. Vermutlich im September 1881 auf dem Deutschen Schriftstellerkongreß in Wien hatte er die in St. Louis geborene deutschsprachige Schriftstellerin Sarah Hutzler (1853–1893) kennengelernt, die sich später mit in Amerika spielenden Romanen und Erzählungen einen Namen machte. Es entsteht eine intensive Liebesbeziehung unter schwierigen Bedingungen: Sarah Hutzler lebt getrennt, aber noch nicht geschieden von ihrem Ehemann mit ihren zwei Kindern in Berlin, Nordau ist in Paris gebunden und bereitet dort gerade seine Dissertation vor. In dieser Situation werden von Paris nach Berlin die Liebesbriefe geschrieben, aus denen wir von Nordaus Verhältnis wissen.[27] Aus diesen Briefen können wir schließen, daß er Momente seiner gescheiterten Liebesbeziehung zu Sarah Hutzler in seinen Roman *Gefühlskomödie*, der 1891, also fast zehn Jahre später erschien, halb-autobiographisch eingearbeitet hat.

Im Roman *Gefühlskomödie*, der zu nicht geringem Teil ein Briefroman ist, ist die Protagonistin Paula Ehrwein eine attraktive, aus Amerika zurückgekehrte, zudem geschiedene Mutter von zwei Kindern, eine deutschsprachige »Amerikanerin« um die Dreißig, die den Junggesellen und Zoologieprofessor Gustav Bruchstädt, welcher, von seiner alten Mutter versorgt, in Brüssel lebt, auf einer Tagung in Deutschland kennenlernt und heiraten will. Es kommt zu einem glühenden halbjährigen Briefwechsel und zu geheimgehaltenen intimen Treffen, aber letztlich scheitern die Heiratspläne an der mangelnden Heiratswilligkeit des Junggesellen und am hinhaltenden Widerstand seiner alten Mutter, die die gemäß ihren Moralvorstellungen unanständig und dekadent nach Parfum riechen-

27 Diese Briefe Nordaus, die heute noch vereinzelt auf Auktionen angeboten werden, kursieren im Autographen-Handel, nachdem das Zionistische Zentralarchiv in Jerusalem in den fünfziger Jahren ihren Kauf abgelehnt hatte. In der Nordau-Literatur fehlt der Name Hutzler bis heute. In den offiziösen Erinnerungen Nordaus aus der Hand seiner späteren Frau Anna Dons fällt der Name Sarah Hutzlers nicht, in der daran angelehnten jiddischen Biographie Jacob Zinnemans geistert sie nur anonym als die »Amerikanerin« herum. Vgl. Jacob Zinneman, Der fargessener Nevi. Max Nordaus Lebens-Geschichte, Paris / New York 1951.

den Briefe der »Amerikanerin« an ihren Sohn abfängt. *Gefühlskomödie* heißt dieser Roman, weil die »Amerikanerin« Liebes-Gefühle proklamiert, aber in erster Linie einen neuen Ehemann sucht. Der Zoologieprofessor bemerkt dies durchaus, will nicht heiraten, bricht aber dennoch die Beziehung nicht ab. Er ist geschmeichelt und proklamiert seinerseits, solche Gefühle zu erwidern. Die Beziehung schleppt sich monatelang bis zu einem kläglichen Ende fort.

Nun wäre es falsch, von der literarischen Fiktion auf das wahre Verhältnis Nordaus zu Sarah Hutzler zurückzuschließen. Die Beziehung zu Sarah Hutzler scheitert, aber wir kennen weder das Datum noch die genauen Gründe des Scheiterns nach der anfänglichen Euphorie des Briefwechsels und der intimen Begegnungen auf Reisen, denen wochenlanges, gespanntes Warten vorausgeht, in denen beide nicht wissen, ob und wie die Liebesbeziehung zwischen Berlin und Paris fortgesetzt werden kann: *»(...) Ich liebe Dich, mein blaues Wunder (...). Wie soll ich Dich trösten, mein einziges Lieb? Mein Trost ist ein melancholischer: Dieses Leid geht auch vorüber. Vierzehn Tage, drei Wochen banger Beklemmung und bitterer Qual vor dem Einschlafen, dann ists verwunden. Das ist der Trost, den ich als Arzt gebe, wenn ich zu einem beginnenden Typhus gerufen werde: Drei Wochen Geduld! Die sind ja so rasch vorüber! Dann ist der Kranke todt oder gesund (...).«*[28]

Ein anderes, nicht datiertes Brieffragment[29], das entsprechend der enthaltenen Altersangabe Sarah Hutzlers »29 Jahre« aus dem Jahr 1882 oder 1883 stammen muß, erlaubt einen Einblick in die Gefühlswelt Nordaus, aber deutet auch verschiedene Komplikationen an, die Gründe für das Scheitern der Liebesbeziehung gewesen sein können:

»(...) Den Gedanken aber könnte ich nicht ertragen, daß Du von denen nicht geachtet wirst, die ich neben Dir am meisten auf Erden liebe.

28 Brief v. Max Nordau an Sarah Hutzler nach Berlin, geschrieben in Paris am 10. Februar 1882, vor einer geplanten Berlin-Reise. Zitiert nach dem Ausstellungskatalog Nr. 647 des Auktionshauses J. A. Stargardt (Marburg) zur Auktion am 27. und 28. Juni 1990 in Marburg, S. 443.

29 Das durch Nordaus Handschrift eindeutig zu identifizierende Brieffragment, ein Geschenk meiner Kollegen zur Habilitation, befindet sich in meinem Privatbesitz; Ch. Sch.

Siehst Du, mein theures Baby, *das sind die Bilder, die ich fürs Erste sehe, wenn ich in die Zukunft blicke, und da wunderst Du Dich, wenn ich nicht lustig bin? Ich kann nur wiederholen, was ich schon einmal gesagt habe: Das Schicksal hat eine wahrhaft höllische Geschicklichkeit daran gewendet, um unsere Beziehung zu verknoten und zu verknüpfen, daß man schier verzweifeln möchte, sie jemals wieder glatt und geordnet zu sehen. (…)*

Du sagst, es könne zwei Jahre und länger dauern, bis Deine Angelegenheiten in rechtlicher Ordnung sind. Bis dahin hat ja Dein Mann das Recht, Dich sein zu nennen! Er kann Dich, wenn Du mit einem andern wohnst, als Ehebrecherin verklagen und verfolgen! Ich sage nicht, daß etwas Ähnliches geschehen würde, aber der bloße Gedanke, daß dergleichen möglich sei, macht, daß ich glühende Kohlen auf meinem Gehirn brennen fühle.

Als ich zum erstenmal mit Dir allein war und Dir sagen konnte, was ich dachte und fühlte, ohne vor den Blicken feindseliger Beobachter Angst haben zu müssen, da sagte ich Dir eins, was ich seit unserer ersten Begegnung zentnerschwer empfand: Es war ein tragisches Geschick, das uns beide zusammenführte; wenn wir uns nicht beide als freie und unabhängige Geschöpfe finden konnten, so durften wir einander nie in den Weg kommen. Unsere Bahnen haben sich aber dennoch gekreuzt. Was dabei herauskommen wird? Wer das jetzt noch sagen könnte! Wenn es denn etwas Tragisches sein sollte, so würde es mich nicht wundern.

Es ist besser, wir starren nicht in die Finsterniß hinein, die man Zukunft nennt. Das Unvermuthete hat ja auch einen Antheil an den Menschengeschicken. (…)

Du sagst, Du bist nicht die, die ich brauche, wie ich nicht der sei, den Du brauchst. Ich weiß nicht, ob ich der bin[,] den Du brauchst. Wenn Du jemand brauchst, der Dich liebt, der in Dir aufgeht, der glücklich ist, wenn er Dich fühlt und nahe weiß, der Dich so zart anfasst, wie Deine Seele und Dein Leib angefasst sein wollen, der Dich mit jener warmen Atmosphäre innigster Zärtlichkeit umgibt, in der allein Du ruhig und leicht athmen kannst, dann glaube ich, daß ich dann doch der bin, den Du brauchst. Und was Dich betrifft – sprich mir nicht von Deinen 29 Jahren und von Deinem kranken Herzen! Das *wären nie Hinder-*

nisse zwischen Dir und mir! Eins freilich sollst Du schon jetzt wissen. Du sagst mir, was Du von mir verlangen würdest. Ich würde aber von Dir noch mehr verlangen. Ich bin ein anspruchsvoller Liebender. Ich verlange meine Geliebte ganz und voll. Ich dulde nichts neben mir. Ich bin von der wüthendsten Eifersucht; nicht blos für Gegenwärtiges, sondern auch für Vergangenes und Zukünftiges. Ich gebe mich ganz, aber ich fordere den vollen Gegenwerth. Ich dulde es nicht, eine bloße Episode im Leben eines Wesens zu sein, dem ich gestatte, der ganze Inhalt meines Lebens zu werden. Ich weiß, wie ich liebe, wie ich anhänge, wie treu ich selbst in Gedanken und Träumen bin, und ich würde Dich erwürgen, ohne Reue, mit dem Bewußtsein, ein gutes Werk gethan zu haben, wenn ich erkennen würde, daß Du nicht so liebst wie ich (...) und daß Du neben mir noch Wünsche, Eitelkeiten, Empfänglichkeiten haben kannst.

Das ist es, was mich auch so angstvoll und zweifelnd macht. Du weißt, daß ich dem Weibe keine Tiefe und keine Beständigkeit zutraue. Am Tage, wo ich auch bei Dir Flüchtigkeit erkennen würde, würde ich zur trostlosen Einsicht gelangen, daß mein Leben vergeudet, durch Dich in frivolem Spiel vergeudet ist. Bist Du Dir auch ganz sicher, (...) daß ich Dir so nothwendig bin, wie Du mir? Daß ich so tief in Dir wurzle, wie Du in mir?«

Welcher der vielen hier angedeuteten und erahnten Gründe für das Scheitern der Beziehung ausschlaggebend war, bleibt unbekannt. Ein erster Grund wird gleich zu Beginn des Fragments genannt: Die Schwester und vor allem die Mutter lehnen offensichtlich die Verbindung Nordaus zu einer noch verheirateten Frau mit zwei Kindern ab. Einer baldigen, von Nordau offensichtlich gewünschten Heirat steht darüber hinaus entgegen, daß Sarah Hutzler noch nicht geschieden ist und daß die Scheidung so bald nicht zu erwarten ist. Es ist auch möglich, daß der Berufs- und Lebensmittelpunkt, der ja der Humus einer intellektuellen Vita ist, bei Nordau und seiner Geliebten unvereinbar waren: Sie lebte eben in Berlin und er in Paris, und das nicht zufällig, sondern aufgrund eigener Wahl.

Legen wir seine oben ausgemalte Eifersucht und das patriarchal-darwinistische Frauenbild der nur ein Jahr später erschienenen *Conventionellen Lügen* zugrunde, das die Frau auf ihre Mutter-

rolle reduziert und die »Heiratslüge« als sozial und ökonomisch gebändigtes Sexualverlangen interpretiert, so kann es Nordau jedoch auch emotional unmöglich gewesen sein, mit der selbständigen, emanzipierten Sarah Hutzler zusammenzuleben, die nach ihrer Scheidung, durchaus ungewöhnlich bis skandalös für das bürgerliche *juste milieu*, 1886 den fünf Jahre jüngeren Schauspieler Josef Kainz heiratete. Umgekehrt kann es sein, daß Sarah Hutzler, von der keine Briefe an Nordau bekannt sind, nicht auf Nordaus Werben einging, weil sie die misogyne Abwertung des intellektuellen und künstlerisch-kreativen Vermögens von Frauen durch Nordau, seine Reden und Schriften von der mangelnden »Tiefe« und »Beständigkeit« der Frau nicht ertrug. Und Nordau drängte auf ein geordnetes, langfristiges Zusammenleben. Er will keine Affäre, will nicht »Episode« im Leben einer noch nicht einmal geschiedenen Frau und Mutter sein. Jegliche Art von Bohème war definitiv nicht Nordaus Sache. Er verkehrt in Künstlerkreisen, aber er ist selbst, dafür gibt es eine überwältigende Menge von Zeugnissen, ein ungeheuer disziplinierter Arbeiter mit streng geregeltem Tagesablauf.

In Sarah Hutzler begegnete Nordau, dessen häusliche Umstände erotische Affären allenfalls im Milieu des Montmartre oder auf Reisen erlaubten, einer beruflich wie intellektuell gleichrangigen Frau mit fast gleichem Lebensalter, selbständig, mehrsprachig und weitgereist, sichtbar weder eine höhere Tochter noch Jungfrau, ohne engere religiöse oder bürgerliche Bindungen und Familie. Kurz: Nordau begegnet in Sarah Hutzler einer modernen Frau, die in keinem Punkte dem Frauenbild entspricht, das ihn von Heim und Herkunft her bedrängt, aber auch nicht dem vermeintlich fortschrittlicheren, das er mit biologistischen Argumenten in seinen Schriften entwirft. Das Ungewöhnliche dieser Frau mag ihn gerade fasziniert und angezogen haben, aber zu leben war diese Verbindung nicht, hätte sie ihm doch eine totale Veränderung nicht nur seines Lebenswandels und Haushaltes, sondern auch seines intellektuellen Selbstbildes aufgenötigt. Und das zu einem Zeitpunkt, als er voller Selbstbewußtsein und Selbstdisziplin daranging, seine eigene »naturwissenschaftliche Weltanschauung« *coram publico* zu entwikkeln.

Wir können nicht einmal spekulieren, ob und inwieweit Nordaus

spätere, weltanschaulich gewordene Ablehnung der Frauenemanzipation eine nachträgliche Rationalisierung des Scheiterns in der Beziehung zu einer uns heute vergleichsweise emanzipiert erscheinenden Frau war. Er hat ihr seine schlechte Meinung von Frauen schließlich vorher schon in den persönlichsten Briefen an den Kopf geworfen. Sarah Hutzler hat daraufhin die Beziehung nicht abgebrochen, aber sie hat sie nicht vertieft. Sie blieb in Berlin und schrieb. Die Beziehung zwischen ihr und Nordau war am Ende freundschaftlich, was daraus zu schließen ist, daß der mittlerweile prominente Nordau im Sommer 1886, im Jahr ihrer Heirat mit Josef Kainz, eine Vorrede zu ihrem Buch *Kleine Menschen* beisteuert. In dieser Vorrede zum Buch seiner »Freundin und Genossin« wiederholt er seine gesammelten Vorurteile und Schmähungen gegen Schriftstellerinnen, nimmt sie selbst, weil sie Mutter ist und von Kindern schreibt, nur wenig galant davon aus und hält ihre im Band enthaltenen »kinderpsychologischen Studien« der zeitgenössischen »Blaustrumpf-Prosa« entgegen: »*Einer Schriftstellerin, die sich erinnert, daß sie Weib, daß sie Mutter ist, und die uns mit schöner, natürlicher Bewegtheit das Kind zeigt, ist die Sympathie eines jeden gesund fühlenden Lesers gewiß.*«[30] Wir können uns heute nur wundern, daß Sarah Hutzler den Abdruck dieser Vorrede überhaupt akzeptiert hat, denn sie ist neben ihrer Frauenfeindlichkeit vor diesem Buch vollkommen deplaziert, weil sie keinen wirklichen Bezug zum Inhalt hat. Und Nordau? War ihm deutlich, daß diese Vorrede weder ihr noch ihm selbst noch dem Buch einen Gefallen tat? Letztlich wissen wir es nicht. So wenig, wie wir wissen, wie er glauben konnte, ernsthaft um eine selbständige Frau werben zu können, wenn er ihr gleichzeitig von der mangelnden Tiefe und Beständigkeit des weiblichen Geschlechts schreibt.

Eine andere Begebenheit aus dem Jahr 1882 führt uns sehr eindrücklich Nordaus Vermittlerrolle in der Pariser ›Szene‹ vor Augen: ein Rückblick Nordaus auf seine Begegnung mit Björnstjerne Björnson, als er gerade sein ärztliches Diplom erhalten und seine Praxis eröffnet hatte. Dieser Rückblick ist nach dem Tode

30 Sarah Hutzler, Kleine Menschen. Aus dem Kinderleben. Mit einer Vorrede von Max Nordau, Berlin 1886, S. 16. Ich wurde von Petra Zudrell auf diese bisher Nordau-bibliographisch unbekannte Vorrede aufmerksam gemacht.

Björnsons 1910 geschrieben und im Feuilleton der *Neuen Freien Presse* abgedruckt, ein Nachruf mit fast 30 Jahren zeitlichem Abstand, der von der vollen Überzeugung Nordaus von seiner eigenen Bedeutung getragen ist. Er gibt indessen sehr lebendig und persönlich etwas von Nordaus Lebensumständen wieder: Nordau ist der gesellige kulturelle Mittler zwischen Kunst und Wissenschaft, Paris und Skandinavien. Zugleich hält er auch Distanz, er bleibt Beobachter und Kritiker, allen eigenen künstlerischen Ambitionen zum Trotz.

»(...) Unsere Beziehungen begannen im Herbst 1882 und dauerten über zwei Jahre. Im Sommer 1882 war Björnson mit seiner Gattin und seinen zwei Töchterchen (...) zu längerem Aufenthalt nach Paris gekommen und hatte sich hier häuslich eingerichtet. Allerdings nur summarisch. Es waren nur die gerade notwendigsten Möbel angeschafft worden und die Wohnung in der Avenue de Niel, wo die Familie vier Treppen hoch gemietet hatte, glich dem Innern eines Zeltes im Feldlager. (...)

Björnson suchte in Paris zugleich Ruhe und Anregung. (...) Er war ein rüstiger Fußgänger und wanderte oft viele Stunden lang durch die Straßen, um sich mit den Anblicken der geschichtlichen Stätten vertraut zu machen. Nicht selten lehnte er an der Brustwehr der Kais und träumte in den gekräuselten grau-grünen Seinespiegel hinab. (...) Er hatte damals gar keine französischen Beziehungen und er war zu stolz, sich um sie zu bemühen. Frankreich wußte nichts von ihm. Seine Werke waren noch nicht ins Französische übersetzt. Die Zeitungen beschäftigten sich nicht mit ihm. Seine Anwesenheit in Paris blieb unbemerkt. Französischer Umgang wäre ihm übrigens auch schwer geworden und hätte zunächst unfruchtbar bleiben müssen, denn er sprach so gut wie gar kein Französisch, obschon er es ziemlich leicht las. (...)

Björnsons Kreis setzte sich in Paris fast nur aus Skandinaviern, hauptsächlich Norwegern, zusammen. Am nächsten stand ihm Jonas Lie, der treffliche Erzähler, der sich mit Frau und Kindern dauernd hier aufhielt. (...) Ein anderer vertrauter Freund war Fritz Thaulow, der Riese, der es gerne hörte und mit einem geschmeichelten Lächeln quittierte, wenn man seine in der Tat verblüffende Ähnlichkeit mit dem sarnesischen Herkules, dem

Kopf und der Gestalt, bemerkte, und der erst viele Jahre später mit seinen wundervollen Bildern stillen und bewegten Wassers durchdringen sollte. Zu der Gruppe gehörten auch der Däne Fich, der Gründer und Eigentümer des ›Nordischen Telegraphenbureaus‹, der Finnländer Maler Ebelfelt, der trotz seiner schwedischen Muttersprache mehr Pariser und unter dem Montmartrefirnis russischer Edelmann als Skandinavier war, und Bildhauer Runeberg, der Sohn des Dichters der ›Sagen des Fähnrichs Stal‹, ferner mein Freund, der damals noch unverheiratete dänische Schriftsteller Richard Kaufmann, dessen Witwe später meine Frau, dessen Kinder meine Stiefkinder werden sollten.

Richard Kaufmann hauste in einer ungeheuren, durch zwei Stockwerke gehenden Malerwerkstatt, die weit und hoch wie das Schiff einer Kathedrale und wunderlich mit einem gotischen Altar, mittelalterlichen Heiligenstatuen aus Stein und Holz, einer Kirchenorgel mit vielen Registern und anderem frommen Gerät ausgestattet war. Hier machte ich Björnsons Bekanntschaft. (...)

Björnson nahm die Gewohnheit an, mindestens zweimal wöchentlich den Abend bei mir zu verbringen. Er kam gegen 9 Uhr und ging meist nach 11 Uhr, wenn die Unterhaltung ihn nicht bis Mitternacht fesselte, was oft genug geschah. (...) Wir hatten bald entdeckt, daß ihm ein spanischer Wein, den mir ein andalusischer Freund aus Jerez de la Frontera geschickt hatte, und ein gewisser Mandelkuchen, die Spezialität eines Zuckerbäckers vom Boulevard des Batignolles, ganz besonders schmeckten, und wir setzten ihm immer den einen und den anderen vor. (...) ›Sie entdecken meine Schwächen,‹ sagte er zu meiner Schwester und drohte ihr lächelnd mit dem Finger. Er war ihr jedoch dankbar, daß sie seinen Geschmack erkannt hatte und auf ihn zarte Rücksicht nahm. (...)

Ich kannte Björnson, als wir zu einander in Beziehung traten, als den Dichter der kernigen Bauerngeschichte ›Synnöve Sobalken‹ und des herben, energischen Schauspiels ›Ein Fallissement‹. Damals begannen ihn sittliche und psychologische Probleme zu beschäftigen, die nach dichterischer Gestaltung verlangten. An unseren Plauderabenden wurde vielerlei erörtert: Kunst, Politik, Völkerkunde, selbst Volkswirtschaft, die nicht seine starke Seite war, aber immer wieder kam er auf zwei Gegen-

stände zurück, die sein ganzes Denken erfüllten, auf die Geschlechtsmoral des Mannes und auf die dunkeln Erscheinungen des Seelenlebens. Er verfocht mit seiner gewohnten, fast gebieterischen Bestimmtheit den Lehrsatz, daß man vom Manne ebenso wie von der Frau Reinheit beim Eintritt in die Ehe fordern dürfe, und wollte meinen Einwand nicht gelten lassen, daß der Begriff der Reinheit beim Manne nicht dieselbe biologisch-anatomische Bedeutung habe wie beim Weibe. Eine eingehende Begründung meines Standpunktes verbot sich wegen der Anwesenheit meiner Schwester (...). Aus dieser Anschauung heraus entstand das Schauspiel ›Der Handschuh‹, worin ein junges Mädchen mit ihrem Bräutigam trotz inniger Liebe zu ihm bricht, weil sie entdeckt, daß er keine unbefleckte Vergangenheit hat. In dem Stück kommt ein Arzt vor, ein lebenserfahrener, weltkluger, reich gebildeter Mann, etwas skeptisch, sehr nachsichtig, allseitig wohlwollend, der der starren Moralistin das überspannte Köpfchen zurechtsetzen möchte. Diese Figur benannte Björnson zur Erinnerung an unsere Gespräche über das Thema des Stückes nach mir. Als der Dichter mir die Handschrift zeigte und ich meinen Namen im Personenverzeichnis erblickte, bat ich ihn bestimmt, seinen Arzt anders zu nennen. Er tat es widerstrebend und unvollständig. Er machte aus Nordau Nordan und so heißt der Arzt im ›Handschuh‹ bis zum heutigen Tage. Nordau bedeutet in dichterischer Ausdrucksweise auf Norwegisch der Nordwind; ›und darin ist auch etwas von Ihrer Art,‹ meinte Björnson lächelnd.

Der andere Gegenstand, der ihn ganz gefangen nahm, als er sich den ›Handschuh‹ von der Seele geschrieben hatte, waren die dunklen Seiten des Seelenlebens, das weite, dämmerige Gebiet des Unterbewußtseins, die Hystero-Epilepsie, der Hypnotismus, die Suggestion, die damals im Mittelpunkt meiner eigenen Studien standen. Er wurde nicht müde, diese Fragen mit mir zu erörtern. Ich konnte ihm nie genug über sie sagen. (...) Ich führte ihn in die Salpétrière zu Charcot, der mir wohlwollte und nicht lange vorher mein ›président de thèse‹ (Vorsitzender meiner Dissertation und Promotion) gewesen war. Ich machte ihn mit meinem armen Freund und Kollegen Gilles de la Tourette bekannt, dem Vorstand der Charcotschen Klinik, der später im Wahnsinn ster-

ben sollte. Er wohnte mit mir einigemale den Dienstagskliniken bei, die besonders starken Zulauf hatten. Von den Erklärungen verstand er nichts, aber er sah die vorgeführten Nervenkranken und verfolgte mit leidenschaftlichem Interesse die Versuche, die mit ihnen angestellt wurden. Die Eindrücke, die er empfing, verwendete er in dem mystischen Drama ›Over Aevne‹, worin ein gläubiger Pastor seine hysterisch gelähmte Frau gesundbetet und ein Wunder verrichtet zu haben meint. (...)«[31]

Nordau hat sich, wie sein Nachruf auf Björnson auch schildert, im Jahre 1884 mit Björnson zerstritten und ihn dann nie wieder gesehen. Sicherlich ist hier nicht alles erzählt. De mortuis nil nisi bene. Nordau erwähnt beispielsweise nicht, daß sich seine eigene Lebenssituation in den zwei Jahren des Umgangs mit Björnson durch das Erscheinen der *Conventionellen Lügen der Kulturmenschheit* im Jahre 1883 grundlegend gewandelt hatte. Von einem mäßig beachteten Paris-Korrespondenten und Reise-Schriftsteller war er durch den Erfolg dieses Buches zu einem international bekannten Bestseller-Autor und Kulturkritiker geworden. Er muß Ende 1882 und in der ersten Jahreshälfte 1883 sehr intensiv an diesem Buch gearbeitet haben. Im Juni 1883, das Buch erscheint im Frühherbst, lehnt Nordau sogar das lukrative und auch sonst äußerst verlockende Angebot der *Frankfurter Zeitung* ab, anläßlich der Eröffnung der transkontinentalen *Northern Pacific*-Bahnstrecke von Juli bis Oktober die USA zu bereisen und von dort Feuilletons im Stile von *Vom Kreml zur Alhambra* zu schicken.[32] Nordau hat keine Zeit. Er liest die Korrekturfahnen eines Buches, das ihn bekannt machen soll und bekannt machen wird.

31 »Erinnerungen an Björnsterne Björnson«, in: Neue Freie Presse, 18. Mai 1919, Morgenblatt, S. 1–4.

32 ZZA, A 119/89/49.